

BEWUSSTSEINSBILDUNG, PARTEILICHKEIT, DIALEKTISCHER UND HISTORISCHER MATERIALISMUS. ZU EINIGEN KATEGORIEN DER MARXISTISCH-LENINISTISCHEN GESCHICHTSMETHODOLOGIE *

Von Heinz-Dieter Kittsteiner

Dieser Beitrag war ursprünglich als Rezension geplant. Da ich jedoch der Ansicht bin, daß eine Rezeption der theoretischen und methodischen Position der DDR-Historiographie in der BRD nur sinnvoll ist,¹ wenn deren spezifisch marxistisch-leninistische Grundzüge erkannt und in ihrer Differenz zum marxischen Theorieverständnis dargestellt werden,² kam ich bei der Besprechung einiger Aufsätze dieses Sammelbandes in folgendes Dilemma: die mir notwendig erscheinenden Einwände gegen den in sich relativ geschlossenen Argumentationszusammenhang des Marxismus-Leninismus verselbständigten sich derart, daß an eine knappe kritische Darstellung der Intention der Autoren, also an eine eigentliche Rezension, nicht mehr zu denken war.

Statt dessen habe ich versucht, anhand dreier Aufsätze des vorliegenden Bandes drei Kategorien der marxistisch-leninistischen Geschichtsmethodologie zu kritisieren. Ich will daran zeigen, inwiefern diese Geschichtswissenschaft in ihrer wissenschaftstheoretischen Form Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR ist, in welchen Traditionen sie steht und welches ihre besonderen Probleme und Schwierigkeiten sind.

1. Sozialistische Warenproduktion und „Bewusstseinsbildung“

Helmut Meier: „Erfahrungen mit der soziologischen Methode der schriftlichen Befragung bei der Untersuchung zum Stand und zu Entwicklungsproblemen des sozialistischen Geschichtsbewußtseins“.

(1) Dieser Aufsatz ist nicht so sehr als „Beitrag zur Bedeutung der soziologischen Forschungsmethode für die Geschichtswissenschaft“³ von Interesse, sondern vielmehr deshalb, weil er eine konkrete Bestimmung des politisch-praktischen Aufgabenbereichs der Historio-

*Ernst Engelberg (Hrsg.), *Probleme der marxistischen Geschichtswissenschaft. Beiträge zu ihrer Theorie und Methode*, Köln 1972. - Genehmigte Lizenzausgabe des Akademie-Verlags, Berlin. Dort erschienen unter dem Titel: *Probleme der Geschichtsmethodologie* (künftig zitiert: *Probleme*).

1 Die Lizenzausgabe des Pahl-Rugenstein Verlags versteht sich als Beitrag zur westdeutschen Diskussion.

2 Daran mangelt es auch noch bei neueren Auseinandersetzungen seitens der BRD. Vgl. dazu: Frank Reuter, *Geschichtsbewußtsein in der DDR. Programm und Aktion*, Köln 1973. - In seiner antikommunistischen Grundhaltung ist dieses Buch vergleichbar mit der Broschüre Albrecht Timms, *Das Fach Geschichte in Forschung und Lehre in der sowjetischen Besatzungszone seit 1945*, Bonn 1958. - Dagegen um kritisch-sachliche Einschätzung bemüht: Dieter Riesenberger, *Geschichte und Geschichtsunterricht in der DDR*, Göttingen 1973. Aus der Sicht der westdeutschen Sozialgeschichtsschreibung: Jürgen Kocka, *Zur jüngeren marxistischen Sozialgeschichte. Eine kritische Analyse unter besonderer Berücksichtigung sozialgeschichtlicher Ansätze in der DDR*, in: *Soziologie und Sozialgeschichte - Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 16 (1972), S. 491 - 514.

3 Helmut Meier, *Erfahrungen mit der soziologischen Methode der schriftlichen Befragung beider Untersuchung zum Stand und zu Entwicklungsproblemen des sozialistischen Geschichtsbewußtseins*, in: *Probleme*, S. 155 (künftig zitiert: *Erfahrungen*).

graphie gibt. Im Zusammenhang mit der Entwicklung des „Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung“ und seiner Fortführung im „Entfalteten Ökonomischen System des Sozialismus“ in den Jahren 1963-70 wurde den Gesellschaftswissenschaften, insbesondere der Geschichtswissenschaft, verstärkt die Aufgabe gestellt, an der Herausbildung eines sozialistischen Bewußtseins mitzuarbeiten. 4 Im November 1969 fand eine Konferenz der „Deutschen Historiker-Gesellschaft“ unter dem Thema: „Das Sozialistische Geschichtsbewußtsein bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ statt, deren Resultate in dem Sammelband „Geschichtsbewußtsein und sozialistische Gesellschaft“ veröffentlicht wurden. Der vorliegende Aufsatz knüpft unmittelbar an die in diesem Band von Walter Schmidt vorgelegten Untersuchungsergebnisse der Forschungsgruppe „Sozialistisches Geschichtsbewußtsein“ des Instituts für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED an: eine Befragungsaktion sollte Aufschluß geben „wieviel Geschichte“ eine sozialistische Persönlichkeit braucht.⁵

(2) Wozu sie die Geschichte braucht, geht aus der dieser Befragung vorangestellten theoretischen Konzeption hervor. Ich referiere deren zentrale Thesen:

- Das gesellschaftliche Bewußtsein ist abhängig von der objektiven gesellschaftlichen Entwicklung. Umgekehrt vollzieht sich diese Entwicklung durch das Bewußtsein der Handelnden hindurch. Das Bewußtsein kann so selbst eine „Triebkraft“ der gesellschaftlichen Entwicklung werden, wenn es mit deren gesetzmäßigen Erfordernissen übereinstimmt.
- Das geforderte sozialistische Bewußtsein soll „proletarischen Klassencharakter“ haben. Darunter ist aber nicht das unmittelbare Bewußtsein der Arbeiterklasse im Sozialismus zu verstehen, sondern ein „letzten Endes zum gesamtgesellschaftlichen Bewußtsein werdendes und gewordenes Klassenbewußtsein der Arbeiterklasse“.⁶

Was genauer damit gemeint ist, zeigt die dritte These, die zugleich die eigentliche Begründung für die Aufgabenstellung der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften liefert:

- Sozialistisches Bewußtsein ist *gesamtgesellschaftliches Bewußtsein*. Einsichten dieser Art entstehen nicht spontan, sondern müssen von der Wissenschaft erarbeitet und den Werktätigen vermittelt werden: „Die gesellschaftliche Praxis des Sozialismus und die daraus erwachsenden Erfahrungen bilden die ursprüngliche Quelle sozialistischer Bewußtheit. Damit jedoch daraus sozialistisches Bewußtsein entsteht, ist es erforderlich, zu gesamtgesellschaftlichen Einsichten vorzudringen. Dazu gehören wissenschaftliche Erkenntnis-mittel. Das sozialistische Bewußtsein kann nicht spontan entstehen, es bedarf der gezielten und planmäßigen politisch-ideologischen Arbeit der Partei der Arbeiterklasse, die im Marxismus-Leninismus über das wissenschaftliche Instrument der Erkenntnis, Gestaltung und Veränderung der Gesellschaft verfügt“.⁷

4 Vgl. dazu den zusammenfassenden Literaturbericht von Günter Katsch, Alfred Loesdau und Hans Schleier, *Forschungen zur Geschichte der Geschichtsschreibung, -theorie und -methodologie*, in: *Historische Forschungen in der DDR 1960 - 1970. Analysen und Berichte, Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (künftig zitiert: *ZfG*) Jg. 18 (1970), Sonderband, S. 31 — 56, insbes. S. 32 f.

5 Walter Schmidt, *Geschichtsbewußtsein und sozialistische Persönlichkeit bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft*, in: Helmut Meier und Walter Schmidt (Hrsg.), *Geschichtsbewußtsein und sozialistische Gesellschaft*, Berlin 1970, S. 10.

6 Helmut Meier, *Erfahrungen*, in: *Probleme*, S. 160 f.

7 *A.a.O.*, S. 161.

Halten wir zunächst fest: sozialistisches Bewußtsein in dieser spezifischen Definition muß wissenschaftlich erarbeitet und propagiert werden. Die Geschichtswissenschaft als bewußtseinsbildende Einzeldisziplin bezieht aus diesem Zusammenhang ihre gesellschaftliche Legitimation. Um die gesellschaftlichen Ursachen der Notwendigkeit einer solchen „Bewußtseinsbildung“ näher bestimmen zu können, d.h. um zu untersuchen, warum sozialistisches Bewußtsein nicht spontan entstehen kann, müssen wir kurz auf das System des Sozialismus in der DDR eingehen. Natürlich kann das in diesem Rahmen nur ganz abstrakt geschehen; wir beschränken uns auf eine kurze Erörterung des Problems der modifizierten Weiterexistenz der Kategorien „Warenproduktion“ und „Wertgesetz“.

(3) Im Kapitalismus regelt das Wertgesetz a) daß nicht mehr als die gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeitszeit auf die Produkte, b) daß die gesamtgesellschaftlich disponible Arbeitszeit in den gebrauchswertmäßig erforderlichen Proportionen verausgabt wird. Exekutor des Wertgesetzes ist die Konkurrenz a) innerhalb einer Anlagesphäre (Kampf um den Extraprofit), b) zwischen den Sphären (Kapitalwanderung, Ausgleich zur Durchschnittsprofitrate). Das Wertgesetz zeigt in seiner Funktion, daß im Kapitalismus die gesellschaftliche Arbeit nicht unmittelbar als solche, sondern privat geleistet wird. Dem Produzenten sind weder die erforderliche gesellschaftliche Durchschnittsarbeitszeit, noch die erforderlichen Proportionen der gesellschaftlichen Produktion bekannt; seine Privatarbeit wird erst auf dem Markt als gesellschaftliche Arbeit anerkannt. Die Produkte der Privatarbeit werden aufeinander bezogen als Teile der gesellschaftlichen Gesamtarbeit; Ausdruck dieser nur vermittelt existierenden gesellschaftlichen Gesamtarbeit ist der *Wert*. Er nimmt im Austausch Wertgegenständlichkeit an, weil das immanente Wertmaß, die Arbeitszeit, nur in der Form des Geldes alle notwendigen Funktionen der kapitalistischen Produktionsweise erfüllen kann, „worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann“.⁸ Die gesellschaftlichen Verhältnisse der Produzenten zueinander erscheinen in *sachlicher Form*; ihr Bewußtsein ist — allerdings nicht widerspruchsfrei, weil der Gesamtprozeß des Kapitals krisenhaft verläuft — durch Geld-, Lohn- und Kapitalfetisch bestimmt.

(4) Nach Marx bleibt die „Regelung der Arbeitszeit und die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter die verschiedenen Produktionsgruppen“⁹ auch für den Sozialismus das zentrale Problem.¹⁰ Allerdings macht er in der „Kritik des Gothaer Programms“ ebenso unmißver-

8 Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, 3 Bde. [= Karl Marx und Friedrich Engels, *Werke*, hrsg. vom IML beim ZK der SED, (künftig zitiert: *MEW*), Bd. 23-25, Berlin 1962 ff.], Bd. 1, S. 117 (künftig zitiert: *Kapital* 1-3).

9 Karl Marx, *Kapital* 3, S. 859.

10 „Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die *Form*, worin jene Gesetze sich durchsetzen“. Karl Marx, Brief an Kugelmann vom 11.7.1868, in: *MEW*, Bd. 32, S. 553. „Gemeinschaftliche Produktion vorausgesetzt, bleibt die Zeitbestimmung natürlich wesentlich. Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh etc. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger . . . Ökonomie der Zeit, sowohl wie planmäßige Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiedenen Zweige der Produktion, bleibt also erstes ökonomisches Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion. Es wird sogar in viel höherem Grade Gesetz. Dies ist jedoch wesentlich verschieden vom Messen der Tauschwerte (Arbeiten und Arbeitsprodukte) durch die Arbeitszeit“. Karl Marx, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf)*, Berlin 1953, S. 89 (künftig zitiert: *Grundrisse*).

ständig klar, daß diese Naturgesetze aller Produktion im Sozialismus nicht mehr eine Form annehmen dürfen, in der die auf die Produkte verausgabte Arbeit als *Wert* erscheint: „Innerhalb der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft tauschen die Produzenten ihre Produkte nicht aus; ebensowenig erscheint hier die auf die Produkte verausgabte Arbeit *als Wert* dieser Produkte, als eine von ihnen besessene sachliche Eigenschaft, da jetzt, im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft, die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren“.11

Die Doppelexistenz von Plan und Markt in den sozialistischen Ländern wäre demnach nur ein Indiz dafür, daß es bislang noch nicht gelungen ist, die Marxsche Forderung nach einer unmittelbaren Vergesellschaftung der Arbeit einzulösen, was wiederum nur heißt, daß diese Gesellschaften sich noch nicht auf ihrer eigenen Grundlage entwickeln, sondern noch behaftet sind mit den „Muttermalen der alten Gesellschaft“,12 aus deren Schoß sie herkommen. Das ändert aber nichts daran, daß an der Forderung nach einem schrittweisen Zurückdrängen der Ware-Geld-Beziehung (und ihres fetischisierenden Einflusses auf das Bewußtsein der Produzenten) festgehalten werden muß.

Es ist hier nicht möglich, näher auf die Diskussion um die „sozialistische Warenproduktion“ einzugehen; zu konstatieren ist jedoch, daß sich in den sozialistischen Gesellschaften die Vorstellung durchgesetzt hat, daß gerade das Wertgesetz das entscheidende „Mittel“ für die Kontrolle und Durchführung der vom Plan gestellten Aufgaben ist.13 Die Ware-Geld-Beziehung wird als funktionales Instrument aufgefaßt, das über die materielle Stimulation (Gewinn, Lohn, Prämie) die optimale Entfaltung der Produktivkräfte sichern soll, deren Wachstum wiederum als bestimmende Voraussetzung für den Übergang zum Kommunismus angesehen wird. Dabei vernachlässigt bzw. bagatellisiert man, daß das unmittelbare Bewußtsein der Produzenten weiterhin durch jene ökonomischen Kategorien formiert wird.14

- 11 Karl Marx, *Kritik des Gothaer Programms*, in: *MEW*, Bd. 19, S. 19 f.
Z.T. berechnete Einwände gegen die Abstraktheit der Marxschen Ausführungen in der *Kritik des Gothaer Programms* macht Renate Damus in: *Die „Anwendung der Arbeitswerttheorie“ und die Planung der Preise in der DDR*, in: *Probleme des Klassenkampfes*, Sonderheft 5, Berlin 1973, S. 57 ff. (künftig zitiert: *PROKLA*),
- 12 Karl Marx, *Kritik des Gothaer Programms*, S. 20.
- 13 „Warenproduktion, Wertgesetz, Äquivalenzprinzip sind im Sozialismus deshalb notwendig, weil die Gesellschaft die von den produzierenden Einheiten verausgabte Arbeit beständig auf die gesellschaftlich notwendige Größe zurückführen muß, wenn die kollektiven Interessen mit den gesellschaftlichen immer wieder in Übereinstimmung gebracht werden sollen, wenn die kollektive Aneignung an gesamtgesellschaftlichen Maßstäben, an der Leistung für die Gesellschaft gemessen werden soll“. Harry Nick, *Gesellschaft und Betrieb im Sozialismus*, Berlin 1970, S. 77.
- 14 „Die Planung ist ein Beleg des unmittelbaren gesellschaftlichen Charakters der Produktion. Die ökonomischen Beziehungen zwischen den Menschen sind nicht mehr von der verdinglichten Form der Warenbeziehungen verdeckt, das heißt: der Warenfetischismus ist überwunden. Der Tauschwert hat nicht länger die Funktion des allgemeinen oder einzigen Regulators der proportionalen Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit. Der Warencharakter ist daher kein konstitutives Merkmal der sozialistischen Produktion; gleichzeitig bildet er, zusammen mit anderen Wesenszügen, ein unerläßliches Kennzeichen dieser Produktion“. Evsej G. Liberman, *Methoden der Wirtschaftslenkung im Sozialismus. Ein Versuch über Stimulierung der gesellschaftlichen Produktion*, Frankfurt/M. 1974, S. 53. Die zuletzt gemachte Einschränkung hebt die vorhergehenden Aussagen wieder auf. Daß die Wertkategorien nicht mehr der *einzig*e Regulator der Produktion sind, besagt noch nicht, daß ihre fetischisierende Kraft hinsichtlich des Bewußtseins der Produzenten verschwunden ist.

Egoistische, an der Individualität orientierte Verhaltensweisen zum einen, gesellschaftliche Konflikte zum andern verweisen darauf, daß die Arbeit im Sozialismus noch nicht unmittelbar vergesellschaftet ist. Das System der „sozialistischen Aneignung“ (gesellschaftliche, kollektive und individuelle Aneignung) ist in sich widersprüchlich: z.B. bestimmt der Lohn den individuellen Anteil des Arbeiters am gesellschaftlichen Gesamtprodukt: er hat also das Interesse an einer Lohnerhöhung. Für das Betriebskollektiv dagegen sind die Löhne Kostenbestandteile: sein Interesse wird darin bestehen, den Lohn zu senken, um den Gewinn zu erhöhen.¹⁵ Dieser Widerspruch äußert sich praktisch (nach Maßgabe ihrer unterschiedlichen Rolle in Gewerkschaft, Partei und Betrieb) als Auseinandersetzung zwischen Arbeiterklasse und einer privilegierten Schicht von Bürokratie und Intelligenz.¹⁶ Widersprüche dieser Art werden jedoch nicht offen ausgetragen, sondern durch beständige Harmonisierungsversuche überdeckt. Neben den materiellen Anreiz – und zugleich als sein Gegensatz – tritt auf gesamtgesellschaftlicher Ebene die „Überzeugungsarbeit“ der Partei. Sie versucht die unmittelbar nicht vorhandene Identität von gesellschaftlichen und individuellen Interessen plausibel zu machen. Mit dem Konzept der „Bewusstseinsbildung“ fordert sie die Einsicht in die Notwendigkeit als Einsicht in diese bestimmten bestehenden Verhältnisse:¹⁸ „Folglich ist das

- 15 Dieses Beispiel wurde aus Harry Nick, *Gesellschaft und Betrieb im Sozialismus*, S. 74 entnommen. Es wird dort sogleich harmonistisch aufgelöst: das eigentliche Interesse der Arbeiterklasse sei das optimale Wachstum des gesamten Nationaleinkommens.
- 16 Daß solche Widersprüche existieren, wurde auf dem VIII. Parteitag der SED klar, als die Phrase von der „Sozialistischen Menschengemeinschaft“ zurückgenommen werden mußte: „Dabei wird deutlich, daß bei prinzipiell gleichen Eigentumsverhältnissen, bei Volkseigentum oder genossenschaftlichem Eigentum an den Produktionsmitteln, die unterschiedliche Rolle in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit – das heißt die unterschiedliche Stellung zur sozialistischen Produktion und das darauf beruhende unterschiedliche Vergesellschaftungs- und Organisationsniveau sowie die Verteilungsverhältnisse – noch immer wesentliche Unterschiede zum Beispiel zwischen Arbeiterklasse und der Mehrheit der Intelligenz hervorbringen“. Kurt Hager, *Die entwickelte sozialistische Gesellschaft. Aufgaben der Gesellschaftswissenschaften nach dem VIII. Parteitag der SED, Berlin 1971*, S. 20; vgl. auch S. 22 und 30.
- 17 Theoretische Basis für diese Harmonisierungsversuche ist die Auffassung, daß der „Grundwiderspruch“ des Kapitalismus zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung durch die weitgehende Verstaatlichung/Kollektivierung aufgehoben sei. - Marx hat diesen „Grundwiderspruch“ in dieser Weise nie formuliert. Im Kapitalismus ist die „Gesellschaftlichkeit“ der Produktivkräfte vom Kapital (und nicht von den vergesellschafteten Produzenten) bestimmt; sie ist daher nicht bereits ein „sozialistisches“ Moment, das nur noch von der privaten Aneignung überlagert wird. Jene abstrakte Formel aber verführt zu der Ansicht, es gelte nur noch, die „revolutionären“ Produktivkräfte von jener unangemessenen Aneignungsweise zu befreien. Damit wird der Blick dafür verstellt, daß der zentrale Widerspruch des Kapitalismus in der bestimmten Weise der Verausgabung der gesellschaftlichen Arbeit liegt, daß also die daraus entspringenden ökonomischen Kategorien Ware - Geld (auch in ihrer modifizierten sozialistischen Form) abzuschaffen sind. Das Problem der Widersprüche beim Aufbau des Sozialismus hängt daher m.E. mit der Lösung der Frage der unmittelbar vergesellschafteten Arbeit zusammen und ist nicht bereits mit der Aufhebung jenes zweifelhaften „Grundwiderspruchs“ beseitigt.
- 18 Einsicht in die Notwendigkeit könnte allein für die wirklichen „Naturgesetze“ aller Produktion, also für das Gesetz der proportionalen Produktion und das der Ökonomie der Zeit] (vgl. S. 410, Anm. 10) gefordert werden; in den sozialistischen Ländern reiht man an diese Grundgesetze jedoch eine Fülle von anscheinend daraus abgeleiteten Gesetzen, die nichts weiter ausdrücken, als die bestimmte - in „Gesetzmäßigkeiten“ gekleidete - historische. Form, die die Durchführung jener wirklichen Grundgesetze angenommen hat. Mit der Anerkennung dieser Grundgesetze soll zugleich die Anerkennung aller anderen verknüpft werden: „Als im Sozialismus wirkende ökonomische Ge-

wohlverstandene individuelle Interesse [Hervorhebung von mir] nichts anderes als letztlich das gesellschaftliche Interesse. Das heißt, die *Grundinteressen* der Gesellschaft, der Kollektive und der Werktätigen sind identisch“.19

(5) Erst in diesem Zusammenhang wird die Aussage Meiers (s.o., S. 409), sozialistisches Bewußtsein beinhalte „gesamtgesellschaftliche Einsichten“ deutlicher. Die Partei faßt das unmittelbar aus der gesellschaftlichen Praxis des Sozialismus erwachsende Bewußtsein der Arbeiterklasse in seiner Widersprüchlichkeit nicht als Bestandteil eines selbst noch widersprüchlichen Prozesses der schrittweisen Herstellung von Verhältnissen, in denen die Arbeit unmittelbar vergesellschaftet ist, sondern bemüht sich, die bewußtseinsmäßigen Auswirkungen der beibehaltenen Ware-Geld-Beziehung durch eine abstrakte Identifikation mit dem gesellschaftlichen Ganzen auf ideologischer Ebene zu kompensieren. Es ist daher bezeichnend, daß Meier abschließend die gesellschaftliche Relevanz der „Überzeugungsarbeit“ als Internalisation vorgegebener Normen darstellt: „In der gesellschaftlichen Praxis bei der Lösung der konkreten Aufgaben manifestiert sich letztlich der Grad der Bewußtheit. Diese *verhaltensregulierende und -steuernde Funktion* [Hervorhebung von mir] des sozialistischen Bewußtseins äußert sich in den Grundüberzeugungen der sozialistischen Persönlichkeit. Die sozialistischen Grundüberzeugungen spiegeln den grundlegenden Zusammenhang des gesellschaftlichen Lebens wider. In ihnen kommt die Übereinstimmung von Denken, Fühlen und Handeln der Persönlichkeit mit den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen zum Ausdruck“.20

Bislang können wir zusammenfassen: Das Konzept der „Bewußtseinsbildung“ ist Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR. Die Grundlagen der Überzeugungsarbeit werden den Einzelwissenschaften von der Partei vorgegeben; daher die jeweilige Neuorientierung der Geschichtswissenschaft nach den Parteitag. Sie profiliert sich als „bewußtseinsbildende Disziplin“ in der Verschleierung von Widersprüchen beim Aufbau des Sozialismus. Mit dem Argument, das sozialistische Bewußtsein müsse „wissenschaftlich“ sein (s.o., S.409) behauptet sie nur ihre eigene Unabdingbarkeit. Sie transformiert die geforderten „Grundüberzeugungen“ (seit Ende der 60er Jahre haben sich deren vier herausgebildet) in ihr Forschungskonzept:

- die Überzeugung von der Gesetzmäßigkeit des Sieges des Sozialismus und der historischen Legitimation der DDR als der konkreten Form der Durchsetzung dieser allgemeinen Gesetze auf deutschem Boden,21

setze werden in der sowjetischen Literatur besonders hervorgehoben: das ökonomische Grundgesetz des Sozialismus, das Gesetz der planmäßigen proportionalen Entwicklung der Volkswirtschaft, das Gesetz der Ökonomie der Zeit, das Gesetz der stetigen Steigerung der Arbeitsproduktivität, das Wertgesetz, das Gesetz der Verteilung nach der Arbeitsleistung, das Gesetz der sozialistischen Akkumulation, weiterhin die Gesetze von Angebot und Nachfrage, der Geldzirkulation, der Konzentration der Produktion, des vorrangigen Wachstums der Abteilung I, der gesellschaftlichen Produktion und anderen“. Autorenkollektiv, *Ökonomische Gesetze des Sozialismus in der Diskussion. Ein methodologischer Abriss*, Berlin 1974, S. 11.

19 Harry Nick, *Gesellschaft und Betrieb im Sozialismus*, S. 72.

20 Helmut Meier, *Erfahrungen*, in: *Probleme*, S. 162.

21 Zu diesem Problemkreis zählen letztlich alle Untersuchungen über die gesetzmäßige Abfolge der Gesellschaftsformationen und die Probleme der Periodisierung der deutschen Geschichte. Vgl. dazu: Ernst Engelberg, *Zu methodologischen Problemen der Periodisierung*, in: *Probleme*, S. 121 - 154 und ders., *Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen*, in: *ZfG*, Jg. 22 (1974), Heft 2, S. 145-173.

- die Grundüberzeugung von der führenden Rolle der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei als Träger des gesellschaftlichen Fortschritts,²²
- die Überzeugung von der Notwendigkeit des engen Bündnisses mit der Sowjetunion,²³
- die Überzeugung von der Überholtheit und Perspektivlosigkeit des Imperialismus und der Notwendigkeit des Kampfes gegen ihn.²⁴

(6) Diese Grundüberzeugungen bilden schließlich den Maßstab für die von den Historikern²⁵ durchgeführte Befragung nach Stand und Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins: „Die Grundüberzeugungen stellen auch die Kriterien dar, um den konkreten Stand der Bewußtseinsbildung zu messen“.²⁶ Untersucht wird nicht das empirische Bewußtsein der Arbeiterklasse, sondern nur noch der Stand der Bewußtseinsentwicklung im Rahmen der Überzeugungsarbeit. Die Befragung setzt daher — soweit die Beispiele Meiers dies erkennen lassen — nicht an der gesellschaftlichen Erfahrung der Arbeiterklasse an, sondern konfrontiert diese unvermittelt mit den erwünschten Überzeugungen, die in ihrer Abstraktheit Erfahrung, Bewußtsein und Sprache der Arbeiter transzendieren.²⁷ Man nahm daher zur sogenannten geschlossenen Frage Zuflucht, bei der die Befragten nur noch zwischen vorgegebenen Antworten wählen, bzw. gewichten können.²⁸ Die Art der Fragen zeigt schließlich, welche

- 22 Die Vermittlung dieser Einsicht als einer „Lehre der Geschichte“ liegt der Konzeption der vom IML beim ZK der SED 1966 herausgegebenen *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* zugrunde.
- 23 Dieser Punkt wird nach der Rücknahme der These von der Sonderentwicklung der DDR besonders betont; vgl. dazu: Horst Bartel und Walter Schmidt, *Neue Probleme der Geschichtswissenschaft in der DDR. Zur bisherigen Auswertung des VIII. Parteitagess der SED durch die Historiker*, in: *ZfG*, Jg. 20 (1972), Heft 7, S. 809.
- 24 Helmut Meier, *Erfahrungen*, in: *Probleme*, S. 163 f.
- 25 Ob die hier dargestellte Art einer Befragung für andere Gesellschaftswissenschaften in der DDR repräsentativ ist, kann ich nicht angeben.
- 26 Helmut Meier, *Erfahrungen*, in: *Probleme*, S. 162.
- 27 Das beste Gegenbeispiel ist der *Fragebogen für Arbeiter* von Karl Marx, in: *MEW*, Bd. 19, S. 230 ff. Er geht detailliert auf Arbeitsplatzsituation/Arbeitszeit, auf Lohnverhältnisse/Lohnformen und auf die Organisationsfragen und Kampfmaßnahmen der Arbeiterklasse ein. Zwar kann der Marxsche Fragebogen für die Untersuchung sozialistischer gesellschaftlicher Verhältnisse nur als allgemeine Orientierung dienen; andererseits ist klar, daß wirkliche Aufschlüsse über das Bewußtsein nur ausgehend von der spezifischen Form des Arbeitsprozesses im Sozialismus ermittelt werden können.
- 28 Als Grund dafür werden Schwierigkeiten bei der Auswertung angegeben, die durch „Mängel im Ausdrucksvermögen“ der Befragten verursacht werden könnten. Helmut Meier, *Erfahrungen*, in: *Probleme*, S. 166. Daß die unmittelbaren Aussagen von Arbeitern in sozialistischen Ländern nicht unter „Ausdrucks-mängeln“ leiden, zeigt ein Protokoll einer Streikversammlung auf der Stettiner Werft vom Januar 1971, abgedruckt in: *Rote Fahnen über Polen*, (= Schriften zum Klassenkampf Nr. 34), München 1972, S. 14 - 135. Gerade an den dort festgehaltenen Formulierungen läßt sich das äußerst komplizierte und in sich widersprüchliche sozialistische Bewußtsein der Arbeiterklasse aufzeigen. Ganz grob ergibt sich folgender Eindruck: Die Arbeiter sind Lohnarbeiter und begreifen sich als solche. Dennoch ist ein durch den Lohnfetisch geprägtes Bewußtsein, wie es sich in der Parole „Ein gerechter Tagelohn für ein gerechtes Tagewerk“ äußert (vgl. Karl Marx, *Lohn, Preis und Profit*, in: *MEW*, Bd. 16, S. 152), nicht mehr allein vorherrschend. Die Arbeiter nehmen das Streikrecht in Anspruch und wehren sich entschieden gegen alle daraus resultierenden Diffamierungen seitens der Betriebsleitung: „Man hat falsche Flugblätter über uns herausgegeben. Wenn wir doch ehrlich streiken, das ist doch kein Verbrechen! Bei uns gibt es noch keine Vorschrift, daß man streiken darf. Es gibt keine! Warum gibt es keine? Überall auf der

weiteren Probleme entstehen, wenn die Durchführung der „Überzeugungsarbeit“ an eine Einzelwissenschaft delegiert wird: die Befragung ist zusätzlich von der Fachspezifik der Geschichtswissenschaft und ihrem gesellschaftlichen Legitimationsbedürfnis überlagert.²⁹

Bei der Behandlung des theoretischen Konzepts dieser Befragung wird ein weiterreichender Zusammenhang deutlich: die Aufgabe der „Bewußtseinsbildung“ ist der Historiographie vorgegeben. Sie besteht in der Vermittlung bestimmter „Grundüberzeugungen“. Die Geschichtswissenschaft geht methodisch von diesen Überzeugungen als Normen und Werthaltungen aus; d.h. die Untersuchung des fraglichen Gegenstandes ist bereits durch jene Werte

Welt gibt es doch das, und bei uns nicht? " *Rote Fahnen über Polen*, S. 56. Andererseits betrachten sie ihre Arbeit als einen Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit, der durch den Streik nicht verlorengehen darf: „Er [Gierek] sagte uns, daß wir vor allem begonnene Bauvorhaben nicht abbrechen können. Wir sind uns klar darüber, daß wir das nicht tun dürfen, denn der Einsatz, das Geld und unsere Arbeit, die da hineingetan wurden, das ist unser Geld, das ist unser Blut“. *A.a.O.*, S. 88 f. Die Frage einer Preissenkung oder einer Lohnerhöhung (der eigentliche Anstoß zum Streik) wird durchweg alternativ diskutiert. Dabei wird deutlich, daß die Arbeiter, da der Preis der Grundnahrungsmittel vom Wert abweichen kann, also durch den Plan in gewissen Grenzen politisch regulierbar ist, die Distribution als eine im Rahmen des objektiv Möglichen vorzunehmende Verteilung von Gebrauchswerten nach den Bedürfnissen betrachten. Ebenso wenig lassen sie sich vom Wert einer Arbeitskraft (etwa nach den Ausbildungskosten) beeindruckt, sondern fordern eine egalitäre Verteilung der vorhandenen Konsumgüter zwischen Hand- und Kopfarbeitern, zumal sie sich bewußt sind, daß deren Ausbildung durch ihre produktive Arbeit ermöglicht wurde: „Wir haben seit 1945 schon dafür gekämpft, daß es keine Klassenteilung geben soll, und da macht man von oben schon diese Klassenteilung. Wieso? Weil, wenn man auf die eine oder die andere Seite verteilt, dann teilt man sofort: soviel für die geistigen Arbeiter, soviel für die körperlichen. Wird da nicht von oben diese Klassenteilung gemacht? ... So einer hat gelernt – wir haben für ihn gearbeitet... Wessen Geld ist das? Unseres! Warum sind diese Leute so hochmütig geworden, wollen nicht mit uns reden?“ *A.a.O.*, S. 89 f. Auf Betriebsebene fordern die Arbeiter vor allem den Abbau der Administration und eine demokratische Kontrolle der Organisation der Produktion: „Denn, leider, liebe Kollegen, wie ihr wißt, kann sich der Betrieb, das Unternehmen immer wehren; dazu hat es einen Stab von Mitarbeitern, die ausrechnen können, daß die Maschine schnellere Arbeit erlaubt, es hat Rechtsberater, es hat mehr Selbständigkeit, es hat einfach Beziehungen, seinen Machtapparat. Und der Arbeiter, dieser einzelne Arbeiter, muß durch jemanden geschützt werden. Und hier kommt eben die Rolle der Gewerkschaften und der Arbeiterräte ins Spiel“. *A.a.O.*, S. 112 f.; vgl. dazu die Streikforderung nach Neuwahl der Gewerkschaftsleitung und der Arbeiterräte, *a.a.O.*, S. 15. Insgesamt wird das Bewußtsein der polnischen Arbeiter zwar noch von den verdinglichten gesellschaftlichen Beziehungen (Löhne, Preise usw.) bestimmt, es zeigt sich aber m.E., daß sich bereits Vorstellungen herausgebildet haben, daß ihr gesellschaftlicher Zusammenhang als Produktion, Distribution und Konsumtion von Gebrauchswerten organisiert werden kann. Dies werde in dem Maße im Interesse der unmittelbaren Produzenten sein, als sie die Produktion von der Basis her kontrollieren können.

- 29 Neben „historischem Bildungsgut“ (vgl. dazu das Beispiel bei Helmut Meier, *Erfahrungen*, in: *Probleme*, S. 165, Anm. 19) sollten „Einstellungen, Meinungen, Auffassungen, Wertungen und Urteile“ ermittelt und nicht zuletzt „Ansatzpunkte für die Wirksamkeit des Geschichtsbewußtseins auf das gesellschaftliche Verhalten“ sichtbar gemacht werden, wobei Meier einräumt, daß letzteres Anliegen „am wenigsten bewältigt“ werden konnte. *A.a.O.*, S. 165. Ein näher ausgeführtes Beispiel aus der Befragung zeigt in den Antwortvorgaben sowohl eine individualistische, an der Ware-Geld-Beziehung orientierte Haltung (I) – wie sie in dieser Ausschließlichkeit wahrscheinlich gar nicht auftritt (vgl. Anm. 28), als auch die geforderte abstrakte Identifikation mit den bestehenden Verhältnissen (II). Die vorformulierten Antworten auf die Frage: „Was betrachten Sie als ihr Vaterland?“ lauteten u.a.: „Mein Vaterland ist dort, wo ich in Wohlstand leben und meinen Interessen ungestört nachgehen kann“ (I). „Die DDR ist mein Vaterland, weil in ihr die Arbeiterklasse im Bündnis mit allen anderen demokratischen Kräften die Macht ausübt“ (II). *A.a.O.*, S. 166 f.

geprägt und stellt sich nur noch unter deren Aspekt dar. Diese bestimmte *methodische Verarbeitung* der von der Partei vorgegebenen wissenschaftlichen Grundkonzeption wird uns im nächsten Abschnitt beschäftigen.

2. Parteilichkeit und Objektivität

Gerhard Brendler: „Zur Rolle der Parteilichkeit im Erkenntnisprozeß des Historikers“

Die Geschichtswissenschaft in der DDR faßt die „Grundüberzeugungen“ als Werthaltungen auf. Sie reagiert auf methodologischer Ebene im Sinne ihrer einzelwissenschaftlichen Tradition und gerät dadurch unversehens in Gemeinschaft mit der bürgerlichen Geschichtswissenschaft, die ihrerseits eine „Wertbeziehung“³⁰ zum Ausgangspunkt der Konstruktion historischer Zusammenhänge macht. Daraus entsteht für die DDR-Historiker ein Abgrenzungsproblem besonderer Art: sie müssen zeigen, daß ihr eigener, als „marxistisch-leninistische Parteilichkeit“ bezeichneter normativer Zugang zum Erkenntnisgegenstand richtig, der der bürgerlichen Geschichtswissenschaft falsch ist.

Die eigentliche Schwierigkeit bei diesem Unternehmen liegt darin, daß der genuin Marxsche Erkenntnisanspruch der Objektivität für eine Methode beansprucht wird, die – abgesehen von den jeweiligen Wertinhalten – als „bürgerlich“ bezeichnet werden muß. Für die bürgerliche Geschichtswissenschaft existiert konsequenterweise das Problem der Objektivität in diesem Sinne gar nicht; unter der Voraussetzung, daß die historisch-gesellschaftliche Totalität nicht erkennbar sei, beansprucht sie in der Tat nichts anderes, als die relative Plausibilität der Anordnung von historischen Daten unter dem Zugriff von Theorien, die ihrerseits wiederum an vorwissenschaftlichen, klassenspezifischen Werthaltungen verankert sind.

Ich will versuchen, aus Brendlers Darstellung der Rolle der Parteilichkeit im Erkenntnisprozeß jene Argumentationspunkte herauszuziehen, die den Zusammenhang von Parteilichkeit und Objektivität thematisieren.

(1) Zunächst die Definition von „Parteilichkeit“: „Der Marxismus-Leninismus versteht unter Parteilichkeit eine politische Kategorie, die ein klassenbezogenes Verhalten bezeichnet, das sich in allen gesellschaftlichen Bereichen des Denkens, Handelns und Fühlens bemerkbar macht und sich auch auf die Wissenschaft erstreckt. In den Wissenschaften erfüllt sie neben ihrer allgemeinen politischen eine spezifisch methodologische Funktion. Parteilichkeit ist, kurz gesagt, konzentrierter Ausdruck des Klassenbewußtseins“.³¹

30 Vgl. dazu: Heinz-Dieter Kittsteiner, *Theorie und Geschichte. Zur Konzeption der modernen west-deutschen Sozialgeschichte*, in: *Das Argument 75. Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft (II)*, Berlin 1972, S. 18-32, hier S. 24. Im übrigen sei darauf verwiesen, daß die sogenannte Wert-urteilsfreiheit nicht die „Wertbeziehung“ als methodisches Prinzip außer Kraft setzt. Der „Wert-urteilsstreit“ bezog sich ursprünglich auf die Position der Kathedersozialisten, die beanspruchten, wissenschaftlich begründete Urteile für die politische Praxis abgeben zu können. Max Weber lehnte diesen Anspruch ab, gerade weil in die wissenschaftliche Erkenntnis in der methodischen Form der Wertbeziehung ein selbst nicht mehr wissenschaftlich zu begründendes Werturteil als konstitutives Moment eingeht.

31 Gerhard Brendler, *Zur Rolle der Parteilichkeit im Erkenntnisprozeß des Historikers*, in: *Probleme*, S. 104 (künftig zitiert: *Parteilichkeit*).

Damit ist auf methodologischer Ebene nichts gesagt, was über die Funktion der „Wertbeziehung“ hinausginge. Auch die Beschreibung der Stationen ihrer Einwirkung auf den Forschungsprozeß ist noch vergleichbar: die Parteilichkeit bestimmt die Wahl des Themas und der Methode,³² sie soll nicht unmittelbar die Antwort, wohl aber den Lösungsweg präformieren.³³

(2) Die Differenz zur bürgerlichen Wissenschaft zeigt sich nach Brendler daran, daß die marxistisch-leninistische Parteilichkeit nicht Ausdruck einer vorwissenschaftlichen Werthaltung ist, sondern selbst wiederum auf einer Wissenschaft beruht, einer „Weltanschauung“, deren gesicherte Resultate den Einzelwissenschaften zum Ausgangspunkt dienen können: „Die sozialistische Ideologie beruht auf dem Marxismus-Leninismus, einer Wissenschaft, darin liegt ihre Besonderheit und die Quelle ihrer prinzipiellen Überlegenheit, die sie weit über das Maß einer funktionalen Gleichsetzung mit bürgerlichen Ideologien hinaushebt; einer funktionalen Gleichsetzung, die den Unterschied gewissermaßen nur noch im entgegengesetzten Vorzeichen gelten läßt, damit aber den ‚schlechten Ideologiecharakter‘ der verglichenen Erscheinungen als falsches Bewußtsein nur noch deutlicher hervorhebt“.³⁴

Damit wäre ein wichtiger Gesichtspunkt gewonnen, der in der Tat unsere bisherige formale Gleichsetzung von Parteilichkeit und Wertbeziehung unterlaufen würde – wenn Brendler nur den Charakter einer solchen Wissenschaft aufzeigen könnte, die es ermöglichte (entgegen den bürgerlichen Vorstellungen) Werturteile wissenschaftlich zu begründen. Da das in dieser Frage implizierte Praxisproblem innerhalb der bürgerlichen Wissenschaft nicht sinnvoll formuliert werden kann (vgl. S.416, Anm.30), müssen wir es in Marxsche Kategorien übersetzen. Es lautet dann: *erfordert ist eine Wissenschaft, die durch die objektive Analyse der gesellschaftlichen Totalität die objektiven Möglichkeiten der Praxis der Arbeiterklasse erforscht* und damit den in der Methode der „Parteilichkeit“ vorausgesetzten Klassenstandpunkt überhaupt erst wissenschaftlich begründet.

(3) Anstatt die Differenz zwischen der bürgerlichen und der Marxschen Wissenschaft am Problem der Erforschbarkeit der gesellschaftlichen Totalität festzumachen, um daran ein Objektivitätskriterium zu gewinnen, verbleibt Brendler innerhalb der bürgerlichen Wissenschaftsauffassung. Er sieht den Marxismus-Leninismus als eine durch die historische Entwicklung ein für alle Mal bewährte Hypothese an: „Mit dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in Rußland und dem Aufbau des Sozialismus ist der Marxismus-Leninismus in seinen Grundzügen vom Kriterium der Praxis bestätigt worden. Mit seiner Hilfe hat die Arbeiterklasse die Welt verändert, der Geschichte einen neuen Lauf gegeben. Die auf seiner Grundlage aufgestellten Prognosen sind in ihren wichtigsten Zügen eingetroffen. Er ist damit im Prinzip unwiderlegbar geworden“.³⁵

32 A.a.O., S. 110 f.

33 A.a.O., S. 111.

34 A.a.O., S. 108.

35 A.a.O., S. 115.

Der Sozialismus gilt als ein geglücktes Experiment; seine Praxis wäre demnach das Wahrheitskriterium des Marxismus-Leninismus. Jedoch ist dieses Wahrheitskriterium nicht so eindeutig, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Brendler verweist zunächst nur auf die *Existenz* des Sozialismus – wer befindet aber über die Wahrheit dieser Existenz? Um nämlich aus der bloßen Existenz des Sozialismus ein Wahrheitskriterium für den Marxismus-Leninismus zu gewinnen, muß sich Brendler auf eine geschichtsphilosophische Spekulation über das „Subjekt“ der Geschichte einlassen.

Er folgt damit der gängigen marxistisch-leninistischen Vorstellung, mit dem Epochenjahr 1917 sei ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte eingeleitet worden, in dessen Verlauf sich die Menschheit immer mehr zum Subjekt ihrer Geschichte mache. Als dieses „höchstorganisierte Subjekt der Geschichte“ gilt die Arbeiterklasse und ihre marxistisch-leninistische Partei.³⁶ Wenn aber die Partei letztlich das Subjekt der Geschichte ist, so ist sie auch das Subjekt der Erkenntnis; auf ihrem Standpunkt hören Wissenschaft und Parteilichkeit auf, Gegensätze zu sein. Auf diesen Standpunkt hat sich der Historiker zu stellen: „Es hängt nun alles davon ab, welchem gesellschaftlichen Subjekt der Erkenntnis sich der Historiker integriert, welchem handelnden Subjekt der Geschichte er sich parteilich verbindet“.³⁷

Diese erkenntnistheoretische Bürde überfordert die realen Praxismöglichkeiten einer marxistisch-leninistischen Partei. Die ganze Konstruktion gilt nämlich nur – was bereits der idealistischen Geschichtsphilosophie geläufig war – unter der Voraussetzung, daß derjenige Subjekt der Erkenntnis ist, der die Geschichte „macht“, also das als „wahr“ begreift, was er, wie Marx sagen würde, „aus freien Stücken“ geschaffen hat. Trotz aller Beteuerungen der wachsenden Geschichtsmächtigkeit des „sozialistischen Weltsystems“³⁸ ist diese Voraussetzung nicht gegeben; sie würde eine Weltrevolution, faktisch eine Revolution in den hochindustrialisierten kapitalistischen Ländern unterstellen.³⁹ Da also die Verkehrung von Subjekt und

- 36 Vor allem die Partei: „Mit der Entstehung, Herausbildung und Entwicklung der Partei vollzog sich ein qualitativer Sprung in der Subjektqualität der Arbeiterklasse: Sie schuf sich damit ein kollektives Führungs- und Erkenntnisorgan. Mit ihren wissenschaftlichen Grundlagen, ihrer Politik und ihrem demokratisch-zentralisierten Organisationsaufbau sichert die Partei die Einheit des Willens und des Handelns der Arbeiterklasse, vermittelt über die Bündnispolitik und ihre gesamtgesellschaftliche Führungsrolle des Klassenbewußtseins der Arbeiterklasse, faßt die gesamte sozialistische Gesellschaft zu einem einheitlich handelnden Subjekt der Geschichte zusammen und potenziert damit die Geschichtsmächtigkeit ihrer Klasse. Die Arbeiterklasse ist das höchstorganisierte Subjekt der Geschichte; das ist der entscheidende Gesichtspunkt für die Begründung ihrer führenden Rolle, die sich über die Partei verwirklicht“. *A.a.O.*, S. 119.
- 37 *A.a.O.*, S. 117.
- 38 „Indem die erste siegreiche sozialistische Revolution ein Sechstel des Erdballs grundlegend umgestaltete, drückte sie, alle gesellschaftlichen Kräfte auch der übrigen fünf Sechstel zu aktiverem Handeln anspornend oder herausfordernd, dem gesamten Weltgeschehen ihren Stempel auf“. Wolfgang Rüge, *Die Weltwirkung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und die deutsche Geschichte in der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Thesen zum V. Historikerkongreß der DDR*, in: *ZfG*, Jg. 20 (1972), Heft 10, S. 1264.
- 39 Hingegen spricht Brendler völlig unkritisch davon, daß „der“ vergesellschaftete Mensch bereits Subjekt seiner Geschichte sei: „Im praktischen Lebensprozeß konstituiert sich der vergesellschaftete Mensch als Subjekt der Geschichte, macht sich die Umwelt zum Objekt, vergegenständlicht seine Wesenskräfte, arbeitet und kämpft sich empor und vervollkommnet seine geschichts-gestaltenden Qualitäten“. Gerhard Brendler, *Parteilichkeit*, in: *Probleme*, S. 117 f.

Objekt im Weltmaßstab durch die Existenz eines „sozialistischen Lagers“ keineswegs aufgehoben ist, im Gegenteil deren Praxis durch den kapitalistischen Weltmarkt modifiziert und deformiert wird,⁴⁰ hat es auch keinen Sinn, von der Arbeiterklasse und der marxistisch-leninistischen Partei als dem agierenden Subjekt der Geschichte und daher dem Subjekt der Erkenntnis zu reden.

Nach wie vor ist die Geschichte noch ein naturwüchsiger Prozeß hinter dem Rücken der Individuen; das zu erkennende „Subjekt“ ist das Kapitalverhältnis in seiner historischen Ausprägung als Weltmarkt. Dieses den historischen Prozeß bestimmende gesellschaftliche Verhältnis, das den Klassenkampf zwischen Lohnarbeit und Kapital impliziert, ist in seinen objektiven Widersprüchen unparteiisch zu analysieren. Genau darin besteht die Objektivität der Marxschen Untersuchung: in der genetischen Entwicklung der ökonomischen Formen dieses bestimmten gesellschaftlichen Verhältnisses.⁴¹ Erst aus dieser Untersuchung der inneren Widersprüche der Kapitalverwertung (und damit der Totalität dieser Gesellschaftsformation) resultiert der „Klassenstandpunkt“⁴², nicht ist umgekehrt ein „fester Klassenstandpunkt“ die theoretische und methodische Voraussetzung dieser objektiven Analyse.⁴³

- 40 Ein zentraler Aspekt dieser Deformation ist es, daß die sozialistischen Länder, weil sie sich gegen die beständige Bedrohung durch den Kapitalismus sichern müssen, das Tempo ihrer Akkumulation nicht selbst bestimmen können. Was sich im Kapitalismus als krisenhafte Entfaltung der Produktivkräfte im naturwüchsigen Prozeß der Kapitalverwertung – und damit der Ausbeutung der Arbeiterklasse – vollzieht, nimmt bei ihnen im Rahmen der sogenannten Systemkonkurrenz die Form „bewußter“ Kampagnen zur Entfaltung der Produktivität an. Das Konzept der „Bewußtseinsbildung“ hat hier – abgesehen von den in Abschnitt 1 angestellten prinzipiellen Erwägungen – seine aktuelle Bedeutung. Diese Zwangslage anzuerkennen heißt aber noch nicht, die Form zu rechtfertigen, mit der die sozialistischen Länder z.Zt. an diese Probleme herangehen.
- 41 Bei der Untersuchung der Widersprüche des Zirkulationsprozesses des Kapitals schreibt Marx: „Dies sind nun die Widersprüche, wie sie sich einer einfachen objektiven, unparteiischen Auffassung von selbst darbieten... Das wichtige ist zunächst die Existenz dieser Widersprüche zu konstatieren“. Karl Marx, *Grundrisse*, S. 309.
- 42 „Soweit solche Kritik überhaupt eine Klasse vertritt, kann sie nur die Klasse vertreten, deren geschichtlicher Beruf die Umwälzung der kapitalistischen Produktionsweise und die schließliche Abschaffung der Klassen ist“. Karl Marx, *Kapital I*, S. 22.
- 43 Das bedeutet nicht, daß Marx nicht für die Arbeiterklasse „Partei“ ergriffen hätte; es ist aber wichtig festzuhalten, daß dieses, aus der Erfahrung der Widersprüche des Kapitalismus resultierende Erkenntnisinteresse *methodisch* keine der Rickert/Weberschen „Wertbeziehung“ vergleichbare Form angenommen hat. Diese bürgerliche Methode hat zur theoretischen Voraussetzung, daß die gesellschaftliche Totalität nicht erkennbar ist, so daß die Wissenschaft (gleichsam mit einem Scheinwerfer) Licht auf einen partiellen Untersuchungsgegenstand richten muß, der nur unter diesem bestimmten, letztlich an einem klassenspezifischen Erkenntnisinteresse verankerten Aspekt aufscheint. Die in der Wertbeziehung implizierte Parteilichkeit strukturiert also den Erkenntnisgegenstand selbst. Demgegenüber beruht eine *objektive Parteinahme* auf der Möglichkeit der Einsicht in die Totalität einer Gesellschaftsformation. In hier nicht näher zu bestimmender Weise stellt die Marxsche formgenetische Entwicklung des inneren Zusammenhangs der kapitalistischen Gesellschaft eine solche Analyse dar. Das Aufzeigen dieser inneren Widersprüche dient der Bestimmung der Handlungsmöglichkeiten des Proletariats; insofern besteht zwischen der „Kritik der politischen Ökonomie“ und den Interessen der Arbeiterklasse eine objektive Übereinstimmung, ohne daß Marx das unmittelbare Bewußtsein der Arbeiterklasse oder gar den besonderen Standpunkt einer ihrer Organisationen zum theoretischen und methodischen Ausgangspunkt der Analyse macht.

Solange also die Menschheit insgesamt ihre Geschichte nicht als „Vereinigung assoziierter Produzenten“ unter Beseitigung des kapitalistischen Produktionsverhältnisses macht, ist auch eine marxistisch-leninistische Partei und ihre Praxis nur Teil einer übergreifenden historischen Totalität, die nicht von ihr bestimmt werden kann, sondern der sie selbst subsumiert ist. Die unparteiische Analyse dieses Gesamtzusammenhangs kann daher nicht ersetzt werden durch den notwendig bloß partiellen Gesichtspunkt ihrer Parteilichkeit. Deren Anspruch auf Objektivität, wie Brendler ihn zu begründen versucht, wird hinfällig; die Praxis der Partei ist nicht bereits Ausdruck bewußter Gestaltung der Geschichte, sie ist daher auch nicht das Subjekt der Erkenntnis. Brendlers Konstruktion verschleiert nur den wahren Sachverhalt: anstatt ihre gesellschaftliche Praxis in ihrer Widersprüchlichkeit unparteiisch zu analysieren, setzt die Partei sich selbst als Norm gegenwärtiger und historischer Forschung. Sie trübt die formgenetische Untersuchung sowohl des Kapitalismus als der sozialistischen Übergangsgesellschaft durch ihre permanenten Werturteile. In der methodischen Form der „Parteilichkeit“ steht sich die Partei bei der Erkenntnis ihrer eigenen objektiven Situation selbst im Wege.

Nur an einer wirklich objektiven Analyse kann jedoch die Arbeiterklasse ein Interesse haben. Ihr unmittelbares Bewußtsein als Ausdruck ihrer täglichen Klassenauseinandersetzungen ist auch noch Ausdruck der Schwierigkeiten und Widersprüche beim Aufbau des Sozialismus. Diese existierenden Widersprüche hat die Theorie „rein“ aufzufassen.⁴⁴ Genau dazu ist jedoch eine „parteiliche“ Wissenschaft, wie wir bereits gesehen haben, nicht mehr in der Lage. Anstatt die möglichen Bewegungsformen existierender Widersprüche unparteiisch zu untersuchen, konfrontiert die Partei die Arbeiterklasse mit fertigen „Gesetzmäßigkeiten“ und „Überzeugungen“, die im propagierten Geschichtsbild die Massen ergreifen sollen.⁴⁵

44 „Sie [die theoretischen Sätze der Kommunisten] sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung“. Karl Marx/Friedrich Engels, *Manifest der kommunistischen Partei*, in: MEW, Bd. 4, S. 475.

45 Existierende Widersprüche erfordern Lösungen durch wirkliche Veränderungen der bestehenden Verhältnisse und keine Verschleierung durch eine „Überzeugungsarbeit“. Ein Vergleich der Schilderung einer Arbeitsplatzsituation auf einer Werft durch einen Arbeiter und durch einen Geschichtspropagandisten soll dies verdeutlichen. In dem bereits erwähnten Protokoll der Streikversammlung auf der Stettiner Werft heißt es: „Unser Betrieb ... ist eine Abteilung unter freiem Himmel. Wir haben überhaupt keine Zulagen, weder im Winter noch im Sommer. Im Sommer arbeiten wir bei Temperaturen bis zu 70 Grad. Der Plan ist für Winter wie für Sommer der gleiche. Ganze Eimer voll Schweiß rinnen von uns herunter in der heißen Jahreszeit, im Winter frieren unsere Werkzeuge ein, und wir haben keine Zulage bekommen“, in: *Rote Fahnen über Polen*, S. 59. Eine der wichtigsten Forderungen aus diesen objektiven Widersprüchen zwischen Betrieb und Arbeiterklasse ist die nach Verstärkung der gewerkschaftlichen Position und ihrer Kontrolle durch die Basis (vgl. S 414 f., Anm.28) - Hingegen zielt die Überzeugungsarbeit des Geschichtspropagandisten nicht mehr auf die wirkliche Lösung solcher Widersprüche, sondern begreift sie nur noch als Störfaktoren bei der Planerfüllung, die durch den Aufbau einer historisch begründeten Identifikation mit dem Betrieb ausgeschaltet werden sollen. Der Geschichtspropagandist fordert keine Veränderung der (vielleicht nicht im Einzelnen, im Prinzip aber sicher vergleichbaren) Arbeitsplatzsituation, sondern glorifiziert die Arbeit unter den bestehenden Bedingungen: „So kann die Formung des Geschichtsbewußtseins helfen, die Fluktuation zu vermindern. Manche hohe Leistung bei angespannten Bedingungen, bei Wind und Wetter auf der Hellig, wird mit dem Bewußtsein geleistet, unser Betrieb darf keine Planrückstände haben, es gehört zu unseren guten Traditionen seit vielen Jahren den Plan in allen seinen Teilen zu erfüllen“. Joachim Stahl, *Die Rolle der Geschichtspropaganda im System der politischen Massenarbeit im VEB Schiffswerft „Neptun“ Rostock*, in: *Geschichtsbewußtsein und sozialistische Gesellschaft*, hrsg. von Helmut Meier und Walter Schmidt, Berlin 1970, S. 181.

Wir können also festhalten: Die vorgegebene gesellschaftliche Aufgabe der „Bewußtseinsbildung“ hat zur Folge, daß die Geschichtswissenschaft als eine Einzelwissenschaft die politischen „Grundüberzeugungen“ dieses Konzepts zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen nimmt: „Wir lenken diesen Erkenntnisprozeß, indem wir uns vom historischen Material nicht einfach passiv beeindruckt lassen, sondern aktiv an es herangehen. Aus der Vielzahl der möglichen Fragen an die Vergangenheit wählen wir nämlich diejenigen aus, die die Gegenwart aufwirft“.⁴⁶

Diese „politisch zielbewußten Fragestellungen an die Geschichte“⁴⁷ bestimmen den gesamten Erkenntnisvorgang. Als methodologisches Prinzip der Parteilichkeit gewährleisten sie keine im Marxschen Sinne objektive, formgenetische Analyse der Totalität des historischen Prozesses. Der Untersuchungsgegenstand wird nach vorgegebenen Normen strukturiert, die selbst nur Ausdruck eines partiellen Erkenntnisinteresses sind. Das ganze Verfahren ist daher im Prinzip mit der bürgerlichen Methode der „Wertbeziehung“⁴⁸ vergleichbar. Daher muß auch der Abgrenzungsversuch gegen die bürgerliche Wissenschaft scheitern: die Parteilichkeit ist eben „parteilich“ und nicht objektiv. Da sie nicht von den objektiv existierenden Widersprüchen des historisch-gesellschaftlichen Prozesses ausgeht, ist sie auch nicht der theoretische Ausdruck des sich in diesen Widersprüchen äußernden Bewußtseins der Arbeiterklasse.

Nun gehört zum Gesamtkomplex der „Parteilichkeit“ aber nicht nur die politische Wertung, sondern auch die Anwendung der Theorie des dialektischen und historischen Materialismus. Es ist zu fragen, ob die darin enthaltenen Bestandteile der Marxschen Theorie nicht als wissenschaftliches Korrektiv jener „Grundüberzeugungen“ fungieren können.

3. *Dialektischer und historischer Materialismus oder Marxsche Theorie?* Ernst Engelberg: „Über Theorie und Methode in der Geschichtswissenschaft“

Wir haben bislang die beiden für die Methode der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft grundlegenden Kategorien untersucht: den gesellschaftlichen Auftrag der „Bewußtseinsbildung“ und (unter besonderer Berücksichtigung des Objektivitätsproblems) dessen methodische Verarbeitung in der Forderung nach „Parteilichkeit“. Die Geschichtsmethodologie hat nun die Aufgabe, diese politischen Implikationen im Rahmen der allgemeinen

46 Ernst Engelberg, Vorwort zu: *Probleme*, S. 10.

47 *Ebd.*

48 Es ist interessant zu sehen, wie z.B. eine Auseinandersetzung mit Max Weber geführt wird. Man greift nicht die Methode der Wertbeziehung überhaupt an, sondern es geht nur darum, daß Weber in der Annahme einer Pluralität von Werten steckengeblieben sei, während doch der Marxismus-Leninismus die einzig richtige Grundlage der Wertbeziehung abgebe: „Bei einer solchen Einstellung [der Max Webers] wird es allerdings unmöglich, zu entscheiden, welchem Wertsystem die Zukunft gehört und welches die einzige Grundlage für eine richtige Bewertung gesellschaftlicher Erscheinungen, auch gesellschaftlicher Theorien abzugeben vermag ... Allen Wissenschaftlern ist mit dem weltanschaulichen Fundament des Marxismus-Leninismus eine wissenschaftliche Grundlage gegeben, um richtige Werturteile zu treffen. Die marxistische Philosophie ist für die Einzelwissenschaften nicht nur die Grundlage für eine allgemein-theoretische Interpretation der Resultate, sondern beeinflußt auch die Richtung ihres Denkens und Forschens“. *Die Wissenschaft von der Wissenschaft*, Berlin 1968, S. 303 f. Gemeinschaftsarbeit eines Kollektivs am Institut für Philosophie der Karl-Marx-Universität Leipzig.

Theorie des dialektischen und historischen Materialismus mit den fachspezifischen Anforderungen der Einzelwissenschaft von der Geschichte zu vermitteln: „Die marxistisch-leninistische Geschichtsmethodologie ist die Theorie der in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft angewandten Methoden in Hinblick auf die Voraussetzungen und die Spezifik ihrer Anwendung in diesem Fach. Sie analysiert das Zusammenwirken der Methoden, die Methodenstruktur der geschichtswissenschaftlichen Forschung, vor allem in deren Zusammenhang mit der dialektisch-materialistischen Methode“.⁴⁹

Der Aufsatz von Engelberg befaßt sich allerdings nicht mit den konkreten Problemen der Vermittlung von allgemeiner und einzelwissenschaftliche Methodik,⁵⁰ sondern nur allgemein mit der Konkretion eines zentralen Begriffs des historischen Materialismus: er will, ausgehend vom Begriff der „Gesellschaftsformation“, einen Beitrag zur Systematisierung des Begriffs „Tatsache“ liefern.⁵¹ Engelberg behandelt also das Verhältnis von Theorie und Empirie im Rahmen einer Kategorie des historischen Materialismus. Um nicht eine Kritik im Einzelnen aus seiner Darstellung entwickeln zu müssen, stelle ich meine Auffassung des Problems kurz voran. Dabei gehe ich von der Voraussetzung aus, daß im „Kapital“ bereits eine bestimmte Gesellschaftsformation in ihrem inneren Zusammenhang untersucht ist.

(1) Im Rahmen des „allgemeinen Begriffs“ des Kapitals kann die Frage nach der Empirie noch nicht unmittelbar gestellt werden. Zunächst ist die Methode des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten zu verfolgen. Marx geht in seiner Analyse der kapitalistischen Gesellschaftsformation von einer Kritik der Kategorien der bürgerlichen Ökonomie aus, die sich in einem allmählichen Prozeß⁵² als die „objektiven Gedankenformen“ dieser bestimmten Produktionsverhältnisse herauskristallisiert haben.⁵³ Er zeigt anhand der inneren Widersprüche und ungelösten Probleme der klassischen bürgerlichen Ökonomie,⁵⁴ daß diese ökonomischen Kategorien sachliche Ausdrücke eines gesellschaftlichen Verhältnisses sind,

49 Hans-Peter Jaeck, *Bemerkungen über den Begriff und einige Aufgaben der marxistisch-leninistischen Geschichtsmethodologie*, in: *Probleme*, S. 101.

50 Dieser Komplex ist am gründlichsten ausgeführt bei Hans-Peter Jaeck, *a.a.O.*, S. 79-102. Allerdings verweist auch Jaeck darauf, daß sich die Forschung auf diesem Gebiet noch im Anfangsstadium befindet: „Die umfassende Klärung der Frage nach dem Verhältnis von dialektisch-materialistischer und einzelwissenschaftlicher Methode bildet die gegenwärtige Hauptaufgabe der marxistisch-leninistischen Geschichtsmethodologie“. *A.a.O.*, S. 99 f.

51 Ernst Engelberg, *Über Theorie und Methode in der Geschichtswissenschaft*, in: *Probleme*, S. 13 Anm. 1 (künftig zitiert: *Theorie und Methode*).

52 „Der erste Weg ist der, den die Ökonomie in ihrer Entstehung geschichtlich genommen hat. Die Ökonomen des 17. Jahrhunderts z.B. fangen immer mit dem lebendigen Ganzen, der Bevölkerung, der Nation, Staat, mehren Staaten etc. an; sie enden aber immer damit, daß sie durch Analyse einige bestimmende abstrakte, allgemeine Beziehungen, wie Teilung der Arbeit, Geld, Wert etc. herausfinden“. Karl Marx, *Grundrisse*, S. 21.

53 „Derartige Formen bilden eben die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie. Es sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für die Produktionsverhältnisse dieser historisch bestimmten gesellschaftlichen Produktionsweise, der Warenproduktion“. Karl Marx, *Kapital I*, S. 90.

54 „Nur dadurch, daß man an die Stelle der conflicting dogmas die conflicting facts und die realen Gegensätze stellt, die ihren verborgnen Hintergrund bilden, kann man die politische Ökonomie in eine positive Wissenschaft verwandeln“. Marx an Engels, Brief vom 10.10.1868, in: *MEW*, Bd. 32, S. 181.

in dem die gesellschaftliche Arbeit privat verausgabt wird. Bei dieser Analyse muß er in einer Reihe von theoretischen und methodischen Schritten von der Ebene der Konkurrenz (also der Aktionen der Einzelkapitale aufeinander) zunächst abstrahieren, um den Prozeß der Kapitalverwertung „rein“ vor sich zu haben, nämlich in der Form, daß die Frage gelöst werden kann, wie der ungleiche Austausch von Kapital und Arbeit auf der Grundlage des Äquivalentenaustausches möglich ist. 55 Von dieser Abstraktionsebene der einfachen Zirkulation her entwickelt er die sachlichen Formen, in denen sich die Verwertung des Werts vollzieht; d.h. innerhalb des allgemeinen Begriffs erfolgt bereits eine Konkretion des inneren Zusammenhangs der kapitalistischen Gesellschaftsformation. 56

(2) Damit ist jedoch die Ebene der historisch-empirischen Konkretion, der besonderen, in dieser Weise unwiederholbaren Konstellation und des einzelnen Ereignisses noch nicht erreicht. Die Darstellung des Kapitalverhältnisses, soweit sie ihrem Begriff entspricht, 57 endet mit der Betrachtung der Konkurrenz im Allgemeinen, jenseits derer eine „Spezialuntersuchung“ von „empirischen Umständen“ 58 zu beginnen hat, die als solche nicht mehr aus dem allgemeinen Begriff abgeleitet werden können. Für eine marxistische Geschichtsmethodologie stellen sich hier (neben der Voraussetzung, die Methode des „Kapitals“ aufzuarbeiten) die zentralen Probleme: die Reichweite der formgenetischen Entwicklung muß bestimmt werden (wie weit Staat, Weltmarkt und Krisen noch aus dem „inneren Zusammenhang“ der bürgerlichen Gesellschaft abgeleitet werden können); es muß untersucht werden, an welchen Punkten die historische Einzeluntersuchung ansetzen muß und vor allem wie die Methoden dieser empirischen Analysen von den Problemstellungen des „Kapitals“ her zu entwickeln sind oder wieweit die traditionellen historischen Methoden der Aufarbeitung von Quellen beibehalten werden können. 59

55 „Die Kapitalbildung muß möglich sein, auch wenn der Warenpreis gleich dem Warenwert. Sie kann nicht aus der Abweichung der Warenpreise von den Warenwerten erklärt werden. Weichen die Preise von den Werten wirklich ab, so muß man sie erst auf die letzteren reduzieren, d.h. von diesem Umstände als einem zufälligen absehn, um das Phänomen der Kapitalbildung auf Grundlage des Warenaustauschs rein vor sich zu haben und in seiner Beobachtung nicht durch störende und dem eigentlichen Verlauf fremde Nebenumstände verwirrt zu werden“. Karl Marx, *Kapital I*, S. 180, Anm. 37.

56 „Die Gestaltungen des Kapitals, wie wir sie in diesem Buch entwickeln, nähern sich also schrittweis der Form, worin sie auf der Oberfläche der Gesellschaft, in der Aktion der verschiedenen Kapitale aufeinander, der Konkurrenz, und im gewöhnlichen Bewußtsein der Produktionsagenten selbst auftreten“. Karl Marx, *Kapital 3*, S. 33.

57 „In solcher allgemeinen Untersuchung wird überhaupt immer vorausgesetzt, daß die wirklichen Verhältnisse ihrem Begriff entsprechen, oder was dasselbe, werden die wirklichen Verhältnisse nur dargestellt, soweit sie ihren eignen allgemeinen Typus ausdrücken“. Karl Marx, *Kapital 3*, S. 152.

58 *A.a.O.*, S. 800.

59 Auf eines der Hauptprobleme der historischen Analyse, nämlich daß die „innere Organisation und die ihr zugrundeliegenden Bewegungsgesetze nicht unmittelbar an der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft erscheinen, sondern nur in vermittelter und verkehrter Form“ gehen ein: Elmar Altvater, Jürgen Hoffmann, Wolfgang Schöller und Willi Semmler. *Entwicklungsphasen und -tendenzen des Kapitalismus in Westdeutschland (1. Teil)*, in: *PROKLA 13* (1974), S. 101 ff.

Bei Engelberg findet sich nichts von alledem. Anstatt die Aufgaben einer Geschichtsmethodologie systematisch aus dem inneren Zusammenhang der jeweils zu untersuchenden Gesellschaftsformation zu entwickeln, reißt er Gesetz und Erscheinung als zwei „Grundtypen historischer Tatsachen“ auseinander. Er unterscheidet 1) Struktur- und Entwicklungselemente, 2) Ereignisse, macht also Anleihen sowohl beim Historismus als beim Positivismus, den beiden Hauptrichtungen der bürgerlichen historisch-gesellschaftlichen Wissenschaft.⁶⁰ Die von Marx (innerhalb der Grenzen der formgenetischen Entwicklung) noch geleistete Vermittlung von Theorie und Empirie ist hier in zwei rivalisierende Wissenschaftstypen auseinandergefallen; der Positivismus kommt über abstrakte Gesetzmäßigkeiten, der Historismus über unbegriffene Tatsachen nicht hinaus. Trotz aller Kritik, die Engelberg gegen beide Richtungen vorbringt,⁶¹ kann er bei der Bestimmung des inneren Zusammenhangs einer Gesellschaftsformation auf jene ererbten „Tatsachentypen“ nicht verzichten: der Grund dafür liegt darin, daß sein Begriff von „Gesellschaftsformation“ selbst leer bleibt — und er muß abstrakt bleiben, weil Engelberg sich nicht an der entfalteten kategorialen Totalität des „Kapitals“ orientiert, sondern die „theoretische Seite des Kommunismus“ umstandslos mit dem sogenannten dialektischen und historischen Materialismus identifiziert.⁶²

Im Wissenschaftssystem des Marxismus-Leninismus bildet dieser dialektische und historische Materialismus die allgemeine theoretische und methodische Grundlage. Er besteht zum einen aus den abstrakten Sätzen einer als allgemeine Methode aufgefaßten „Dialektik“. Als deren Kategorien zählt Engelberg auf: „... die Einheit und der Kampf der Gegensätze, also der innere und äußere Widerspruch einer Erscheinung, der den Kern der Dialektik ausmacht; Wesen und Erscheinung, Notwendigkeit und Zufall, Inhalt und Form, Möglichkeit und Wirklichkeit usw. usf.“⁶³

Als die wesentlichen Kategorien des historischen Materialismus werden genannt: Produktivkräfte-Produktionsverhältnisse, Basis-Überbau, Klasse, Staat usw.⁶⁴ Diese Begriffe werden zumeist dem Vorwort zur „Kritik der Politischen Ökonomie“ von 1859 entnommen, das im Marxismus-Leninismus als die „geniale Charakteristik“ der materialistischen Geschichtsauffassung gilt.⁶⁵ Sieht man jedoch näher zu, so spricht Marx dort nur von den „allgemeinen Resultaten“ seiner bisherigen Studien, die zum „Leitfaden“ seiner weiteren Untersuchungen dienten.⁶⁶ Die Wissenschaftlichkeit des „historischen Materialismus“ ist daher nicht in dieser unvermittelten Zusammenfassung, sondern in der formgenetischen Entwicklung der ökonomischen Kategorien im „Kapital“ zu suchen. Ohne diese inhaltliche Entfaltung

60 Ernst Engelberg, *Theorie und Methode*, in: *Probleme*, S. 11 f. und 21 ff.

61 *A.a.O.*, S. 25.

62 *A.a.O.*, S. 23.

63 *A.a.O.*, S. 26.

64 *Ebd.*

65 „Der Arbeit ‚Zur Kritik der Politischen Ökonomie‘ ist das berühmt gewordene Vorwort vorangestellt, das von großem theoriegeschichtlichen Interesse ist und eine *selbständige wissenschaftliche Bedeutung hat*. [Herv. v. mir] Dieses Vorwort enthält die geniale Charakteristik des Wesens der von Marx entdeckten, einzig wissenschaftlichen materialistischen Geschichtsauffassung, die klassische Definition des historischen Materialismus. Marx gibt darin, wie W.I. Lenin sagt, „eine abgeschlossene Formulierung der Grundsätze des Materialismus, ausgedehnt auf die menschliche Gesellschaft und ihre Geschichte“. Vorwort des IML beim ZK der KPdSU, in: *MEW*, Bd. 13, S. VII.

66 Karl Marx, *Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Vorwort*, in: *a.a.O.*, S. 8.

bleiben sie bestenfalls abstrakte „Orientierungspunkte“. 67 Mehr als ein solcher Orientierungspunkt ist daher auch die Kategorie der „Gesellschaftsformation“ in ihrer Anwendung durch Engelberg nicht. Dieser Mangel soll dadurch behoben werden, daß die Historiker zur Bestimmung der inneren Organisation einer Gesellschaftsformation (abgesehen von der Übernahme bürgerlicher Terminologie, die aus ganz anderen wissenschaftstheoretischen Zusammenhängen stammt) neben den unentfalteten Kategorien des „historischen Materialismus“ die noch abstrakteren der materialistischen „Dialektik“ anwenden lernen: „Die Kategorien der materialistischen Dialektik sind für den Historiker methodisch deswegen unentbehrlich, weil sie Ausdruck der allgemeinsten Struktur- und Bewegungsformen der Materie in Natur und Gesellschaft sind. Durch die gleichsam *kombinierte Anwendung* der Kategorien des historischen Materialismus und der noch allgemeineren der materialistischen Dialektik schärfen wir unseren theoretischen Blick für eine möglichst umfassende Analyse und Synthese der historischen Tatsachen“. 68

Anstatt im Marxschen Sinne das Verhältnis von Theorie und Empirie in der Entfaltung der ökonomischen Kategorien nach der Methode des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten zu entwickeln, schlägt Engelberg lediglich die *Vervollständigung eines äußerlich auf das empirische Material anzuwendenden kategorialen Apparats* vor: „Die Historiker der DDR können sich erhebliche Reserven für die Verbesserung ihrer Arbeit erschließen, wenn sie die Kategorien des historischen Materialismus methodisch systematischer und tiefgründiger anwenden, als dies bisher der Fall war; auch dürfen wir es uns nicht mehr leisten, wie dies oft genug geschah, die methodischen Möglichkeiten der materialistischen Dialektik' geradezu zu übersehen“. 69

An diesem Punkt zeigt sich, daß mit der „Anwendung“ eines kategorialen Gerüsts auf empirische Tatsachen eine allgemeine wissenschaftstheoretische Vorstellung des Marxismus-Leninismus auch auf die Geschichtsmethodologie übergreift. Die theoriegeschichtliche Tradition dieser Vorstellung führt über Engels und Lenin.

(1) Es war Marx' Intention, „das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen“. 70 Dabei faßt er die untersuchte Gesetzmäßigkeit als den konkreten Ausdruck dieser Gesellschaftsformation auf; die Struktur des „ökonomischen Bewegungsgesetzes“ entspricht dem Zusammenhang der kapitalistischen Gesellschaftsformation. Wenn Marx also schreibt, die Wissenschaft bestehe darin, zu entwickeln, „wie das Wertgesetz sich durchsetzt“, 71 so meint er damit die formgenetische Entwicklung der ökonomischen Kategorien als der vermittelnden Zwischenglieder, in denen der innere, wesentliche Zusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft auf deren Oberfläche in der Bewegung der Konkurrenz sich aus-

67 „Kein marxistisch-leninistischer Historiker wird bei der methodischen Erforschung eines mehr oder weniger großen Geschichtskomplexes der Kategorien des historischen Materialismus entbehren können. Sie sind Orientierungspunkte bei der Analyse der historischen Tatsachen“. Ernst Engelberg, *Theorie und Methode*, in: *Probleme*, S. 26.

68 *A.a.O.*, S. 27.

69 *A.a.O.*, S. 26.

70 Karl Marx, *Kapital I*, S. 15.

71 Karl Marx, Brief an Kugelmann vom 11.7.1868, in: *MEW* Bd. 32, S. 553.

drückt. Die dialektische Methode besteht dann in dem Bewußtsein über die Abfolge der einzelnen Schritte dieser Entwicklung; weder ist die untersuchte Gesetzmäßigkeit, noch die „Dialektik“ als Methode von ihrem Gegenstand ablösbar.

(2) Genau das hat aber Engels versucht. Er knüpft an das von Marx hinterlassene Problem einer „Umstülpung“ der Hegeischen „Logik“ an und mißverstet es als die Aufgabe, jenseits der konkreten Gesetzmäßigkeit des „Kapitals“ nach den allgemeinen Entwicklungs- und Bewegungsgesetzen allen Seins zu suchen.⁷² Er begreift die „Dialektik“ als allgemeine Wissenschaft von der Bewegung der Materie,⁷³ die er in zwei verschiedenen akzentuierten Versuchen einmal als „Verallgemeinerung“ der Resultate der Einzelwissenschaften, zum andern durch eine abbildtheoretisch legitimierte Umstülpung der Kategorien der Hegeischen Logik begründet.⁷⁴ Ist die „Dialektik“ einmal als allgemeine Theorie konstituiert, dient sie auch

- 72 Vgl. dazu Cesare Luporini. *Die eigentümliche Logik des eigentümlichen Gegenstandes*, in: *Karl Marx-Kommunismus und Dialektik. Zwei Aufsätze*, Frankfurt/M. 1974, S. 111. M.E. stellt sich das Problem der Marxschen Hegelkritik folgendermaßen: Marx „entmystifiziert“ Hegel, indem er dessen Verkehrung von Subjekt und Prädikat als Ausdruck einer realen Verkehrung von Subjekt und Objekt in der bürgerlichen Gesellschaft nachweist. Das „Rationelle“ an der Hegeischen Philosophie war es demnach, daß er die empirischen Erscheinungen als Formen eines Allgemeinen auffaßte. Da er dies Allgemeine jedoch nicht begründen konnte, erschien die Empirie bei ihm „mystifiziert“ als Ausdruck der „Idee“. Marx kritisiert diese scheinbare Vermittlung von Spekulation und Empirie und zeigt stattdessen in der Entwicklung der Wertform die wirkliche Versachlichung (Formgenese) des allgemeinen Zusammenhangs der bürgerlichen Gesellschaft: „Innerhalb des Werthverhältnisses und des darin einbegriffenen Werthausdrucks gilt das abstrakt Allgemeine nicht als Eigenschaft des Konkreten, Sinnlich-Wirklichen, sondern umgekehrt das Sinnlich-Konkrete als bloße Erscheinungs- oder bestimmte Verwirklichungsform des Abstrakt-Allgemeinen“ Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, 1. Auflage, Hamburg 1867, S. 771. In dieser Verwandlung der spekulativen in die reale Formgenese sehe ich den zentralen Punkt der Marxschen Kritik an Hegel. Alle weiteren Fragen nach der „Umstülpung“ der Hegeischen „Logik“ müßten m.E. von diesem Zusammenhang ausgehen; zumindest scheint es mir fraglich, ob Marx darunter das Aufstellen allgemeiner „dialektischer“ Gesetzmäßigkeiten im Sinne von Engels gemeint hat. Wo er auf solche Gesetze verweist (z.B. in *Kapital* 1, S. 327 und 791), gebraucht er sie nur zur nachträglichen Zusammenfassung von zuvor formgenetisch (d.h. in ihrer „eigentümlichen Logik“) entwickelten Zusammenhängen. Die Marxsche Methode ist also keinesfalls so zu verstehen, als habe er zunächst die allgemeinen Kategorien und Gesetze des dialektischen und historischen Materialismus entdeckt und diese dann auf das Spezialgebiet der Politischen Ökonomie „angewendet“.
- 73 „Die Dialektik ist nichts weiter als die Wissenschaft von den allgemeinen Bewegungs- und Entwicklungsgesetzen der Natur, der Menschengesellschaft und des Denkens“. Friedrich Engels, *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring)*, in: *MEW* Bd. 20, S. 131 f.
- 74 Die erste Version ist im *Anti-Dühring* vorherrschend, wobei sich die Schwierigkeit ergibt, daß Engels nicht konkret angeben kann, in welchen methodischen Schritten er jene philosophische Verallgemeinerung der Resultate der Einzelwissenschaften vornehmen will. M.E. interpretiert er lediglich die Ergebnisse der Naturwissenschaften nachträglich im Lichte jener allgemeinen, von Hegel übernommenen „Gesetzmäßigkeiten“. Die zweite Version (obwohl es sich nur um eine Akzentverlagerung handelt) beruft sich im *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie* zu Unrecht auf die sogenannte Abbildtheorie. Engels argumentiert etwa folgendermaßen: da der Fortschritt der Naturwissenschaften erwiesen habe, daß nicht die Materie ein Produkt des Geistes, sondern umgekehrt der Geist ein Produkt der Materie sei, bestehe das Problem der „Entmystifizierung“ Hegels nur noch in seiner „Umstülpung“, d.h. was Hegel als Denkgesetze entwickelt habe, seien in Wirklichkeit die Bewegungsformen der Realität:

zur „Anwendung“ auf neue Untersuchungsgebiete,⁷⁵ d.h. sie schlägt von Theorie in Methode um.

(3) Diese Auffassung von der „Marx'schen“ Methode macht sich Lenin zu eigen; zugleich bildet er sie weiter um. Er begreift den wissenschaftlichen Sozialismus als eine Soziologie, die sich dadurch von der subjektivistischen bürgerlichen Soziologie unterscheidet, daß sie bei der „Verallgemeinerung“ empirischer Phänomene von der Theorie des dialektischen und historischen Materialismus geleitet wird. Diese Theorie ermöglichte es, „wesentliche“ von „unwesentlichen“ Phänomenen⁷⁶ zu unterscheiden: „Bisher fiel es den Soziologen schwer, in dem komplizierten Netz der sozialen Erscheinungen wichtige Erscheinungen von unwichtigen zu unterscheiden (hier liegt die Wurzel des Subjektivismus in der Soziologie), und sie konnte kein objektives Kriterium für eine solche Unterscheidung ausfindig machen. Der Materialismus gab ein völlig objektives Kriterium an die Hand, indem er die ‚Produktionsverhältnisse‘ als die Struktur der Gesellschaft heraus hob und es möglich machte, auf diese Verhältnisse jenes allgemein-wissenschaftliche Kriterium der Wiederholbarkeit anzuwenden, dessen Anwendbarkeit auf die Soziologie die Subjektivisten bestritten“.⁷⁷

Lenin vollzieht also folgende eigenartige Verknüpfung: er faßt die von Engels konzipierte allgemeine Theorie des dialektischen und historischen Materialismus als ein System von Aussagen über „wesentliche“ Zusammenhänge in Natur und Gesellschaft auf und setzt sie methodisch an die Stelle der vorwissenschaftlichen Wertbeziehung⁷⁸ der bürgerlichen Soziologie

„Wir faßten die Begriffe unsres Kopfs wieder materialistisch als die Abbilder der wirklichen Dinge, statt die wirklichen Dinge als Abbilder dieser oder jener Stufe des absoluten Begriffs“. Friedrich Engels, *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie*, in: MEW Bd. 21, S. 292 f. (Vgl. dagegen den Marx'schen Ansatz zur Entmystifizierung Hegels, Anm. 72) Damit nimmt Engels an, die Hegelschen Kategorien seien Reflex, Widerspiegelung der wesentlichen, inneren Zusammenhänge von Natur und Gesellschaft. Hingegen beschränkt Marx die Gültigkeit der Abbildtheorie darauf, daß sich nur die unmittelbar auf der Oberfläche der Gesellschaft erscheinenden Formen in den Köpfen der Produktionsagenten (die alltäglich mit ihnen umgehen) widerspiegeln; für die Erforschung der ihnen zugrundeliegenden, verborgenen inneren Zusammenhänge bedarf es der Wissenschaft, also der formgenetischen Entwicklung eben jener Kategorien: „Die ersteren [Erscheinungen auf der Oberfläche] reproduzieren sich unmittelbar spontan, als gang und gäbe Denkformen, der andre [ihr verborgener Hintergrund] muß erst durch die Wissenschaft entdeckt werden“. Karl Marx, *Kapital* I. S. 564. Gerade diesen eigentlichen wissenschaftlichen Schritt unterschlägt Engels in beiden Versionen des Versuchs, die allgemeinen Gesetze der „Dialektik“ materialistisch zu begründen.

75 Friedrich Engels, *Anti-Dühring*, S. 125.

76 Für die bürgerliche Soziologie gibt es keine durch „wesentliche“ Einsichten begründete „Objektivität“. Weber z.B. identifiziert das Wesentliche mit dem Wissenswerten; dieses wiederum ist an die vorwissenschaftliche Werthaltung geknüpft.

77 Wladimir I. Lenin, *Was sind die ‚Volksfreunde‘ und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten?*, in: *Werke*, Berlin 1971, Bd. 1, S. 130.

78 Wenn ich sowohl hier als im Zusammenhang mit der Konzeption der „Parteilichkeit“ von „Wertbeziehung“ spreche, meine ich nur deren methodische Funktion, bestimmte Bereiche aus dem historischen Material als „bedeutungsvoll“ auszusondern. Nur in dieser Funktion hat sich die Wertbeziehung im Marxismus-Leninismus erhalten, natürlich nicht in ihrer Aufgabe zur Lösung des Problems einer „individualisierenden Begriffsbildung“.

ein. Die auf diese Weise ausgesonderten Phänomene sollen dann dem Kriterium der Wiederholbarkeit unterworfen, also zu Gesetzen zusammengefaßt werden. Die so zustande gekommenen Gesetze drücken jetzt nicht mehr den inneren Zusammenhang einer Gesellschaftsformation samt dem Mechanismus seiner Durchsetzung aus, sondern sind an empirischen Phänomenen durch formale Verallgemeinerung gewonnene Aussagen. Die durch die „Anwendung“ der Kategorien des dialektischen und historischen Materialismus getroffene Selektion gilt jedoch als Begründung dafür, daß es sich um *Aussagen über das „Wesen“ der verallgemeinerten Phänomene* handelt.⁷⁹

Wir müssen an dieser Stelle rekapitulieren: Engelberg behandelt das Verhältnis von Theorie und Empirie nicht im Marxschen Sinne als schrittweise Konkretion des kategorialen Zusammenhangs einer Gesellschaftsformation, sondern stellt deren unentfalteten Begriff den historischen „Tatsachen“ abstrakt gegenüber.⁸⁰ Er versucht diesen Mangel dadurch zu beheben, daß er neben der Übernahme bürgerlicher Termini eine „Kombination“ der Kategorien des historischen mit denen des dialektischen Materialismus vorschlägt, d.h. er begreift das Problem der Konkretion als Verfeinerung eines den „Tatsachen“ äußerlichen Netzes von allgemeinen Kategorien. Für eine an Marx orientierte Vermittlung von Theorie und Empirie sind solche Ansätze untauglich.

Unsere Überlegungen zur wissenschaftstheoretischen Tradition dieser für den Marxismus-Leninismus spezifischen Methode haben erbracht, daß diesen allgemeinen Kategorien in der Tat auch eine ganz andere Funktion zukommt: sie sollen verbürgen, daß die „wesentlichen“ Zusammenhänge wissenschaftlich erfaßt werden. Diese Ansicht teilt auch Engelberg: „Verlegenheitsformeln, daß der allgemeine Begriff (die Kategorie) ein Schema sei, das mit historischem Material angefüllt werden müßte, führen schon deswegen nicht weiter, weil gerade der *allgemeine Begriff der methodische Schlüssel ist, der den Inhalt (das Wesen) einer Er-*

79 Vgl. zu diesem Problem (dort allerdings ohne Berücksichtigung des Anteils von Engels): Projekt Klassenanalyse, *Leninismus – eine neue Stufe des wissenschaftlichen Sozialismus?*, Berlin 1972, 1. Halbbd. S. 60 ff. und Rainer Winkelmann, *Grundzüge und Probleme der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus*, in: Rolf Ebbinghaus (Hrsg.), *Monopol und Staat. Zur Marx-Rezeption in der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus*, Frankfurt/M. 1974, S. 88 ff. Für die Diskussion der sogenannten dialektischen Verallgemeinerung in der DDR vgl. Erich Hahn, *Historischer Materialismus und marxistische Soziologie*, Berlin 1968, S. 205 ff. Hahn referiert (nicht ohne eine gewisse Reserve) die Auffassung Kedrows, wonach sich eine „induktive oder formale“ Art der Verallgemeinerung von einer „dialektischen“ Verallgemeinerung nicht in der formalen Struktur, wohl aber durch die Auswahl der zu verallgemeinernden Merkmale unterscheidet: „Die dialektische Verallgemeinerung beruht auf der Verallgemeinerung wesentlicher Merkmale. Bei der anderen Art hingegen kann das ausgesonderte Merkmal sehr unwesentlich und zufällig sein“. *A.a.O.*, S. 208 f.

80 „Der grundlegende Begriff des historischen Materialismus ist die ökonomische Gesellschaftsformation. Darum hat der marxistisch-leninistische Historiker alle *Tatsachen*, die ihm die Quellen vermitteln, im Zusammenhang mit der Struktur, der Bewegung und der Ablösung der ökonomischen Gesellschaftsformation zu betrachten. Erst in diesem Zusammenhang wird die Tatsache eine historische und kann ihr Gewicht gemessen und bewertet werden; erst in diesem Zusammenhang wird die historische Tatsache zu einer Erscheinungsform des Gesetzmäßigen in Struktur und Entwicklung einer jeweiligen Gesellschaftsformation“. Ernst Engelberg, *Theorie und Methode*, in: *Probleme*, S. 12.

scheinung erschließt".⁸¹ (Hervorhebung von mir).

Zusammenfassung

Die Behandlung des Aufsatzes von Engelberg stand unter der Frage, ob der dialektische und historische Materialismus ein wissenschaftliches Korrektiv des unter 1./2. untersuchten Zusammenhangs von gesellschaftlichem Auftrag, Bewußtseinsbildung und Parteilichkeit erbringen kann. Diese Frage ist zu verneinen.

Weder von der politischen Implikation her, noch seitens der Wissenschaftstheorie und –methodologie ist die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft in der Lage, eine objektive Untersuchung der unparteiisch zu konstatierenden Widersprüche sowohl des Kapitalismus als des Sozialismus zu liefern. Zum einen verstellt die als Wertung in die Untersuchung eingehende, bestimmte parteiliche Sicht der gesellschaftlichen Zusammenhänge eine solche Analyse, zum andern kann das auf den „dialektischen und historischen Materialismus“ reduzierte theoretische und methodische Instrumentarium eine Entfaltung des inneren, widersprüchlichen Zusammenhangs einer Gesellschaftsformation überhaupt nicht mehr leisten. „Parteilichkeit“ und „dialektischer und historischer Materialismus“ bilden keinen wissenschaftlichen, sondern einen politischen Zusammenhang: die Parteilichkeit bestimmt die inhaltliche Auswahl der zu untersuchenden Gegenstände und deren generelle Wertung,⁸² der dialektische und historische Materialismus liefert die allgemeinen Kategorien, die jene politischen Aussagen als wesentliche, objektive Zusammenhänge erscheinen lassen sollen.

Der gesamte wissenschaftliche Apparat dient also letztlich der Erhärtung der von der Partei aufgestellten politischen Richtlinien; in diesem Prozeß der wissenschaftlichen Verarbeitung verwandeln sich die unter 1. untersuchten „Grundüberzeugungen“ des Systems der „Bewußtseinsbildung“ von bloßen „Überzeugungen“ zu jenen „objektiven Gesetzmäßigkeiten“, denen das Bewußtsein der Arbeiterklasse sich einpassen soll.

81 A.a.O., S. 28. Es ist eine ganz unmarxistische Vorstellung, man könne durch Anwendung eines allgemeinen Begriffs das ‚Wesen‘ einer Erscheinung erschließen. Marx operiert überhaupt nicht mit solchen, zu selbständigen philosophischen Kategorien rückverwandelten Begriffen. Das „Wesen“ einer Gesellschaftsformation ist ihr *wesentlicher Zusammenhang*. Dieser besteht z.B. im Kapitalismus in der Aneignung unbezahlter Mehrarbeit; sein wesentliches gesellschaftliches Verhältnis ist also in der Mehrwertrate ausgedrückt. In diesem Sinne sagt Marx: „Mehrwert und Rate des Mehrwerts sind, relativ, das Unsichtbare und das zu erforschende Wesentliche, während Profitrate und daher die Form des Mehrwerts als Profit sich auf der Oberfläche der Erscheinungen zeigen“. Karl Marx, *Kapital* 3, S. 53. Dabei wird deutlich, daß dieses „Wesen“ nicht als philosophische Kategorie von seinem gesellschaftlichen Gegenstand ablösbar ist und weiter, daß es Marx immer um die formgenetische Entwicklung des Zusammenhangs von Wesen und Erscheinung im Rahmen der Entfaltung der ökonomischen Kategorien einer Gesellschaftsformation geht. Genau das ist es, was die für sich fixierten, abstrakt-allgemeinen Kategorien des „dialektischen und historischen Materialismus“ nicht leisten können.

82 „Die Erfordernisse der gesellschaftlichen und politischen Praxis der revolutionären Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei mit ihren Fragestellungen an das geschichtliche Material tragen über und durch die Themenwahl dazu bei, die jeweils anzuwendenden Methoden mitzubestimmen. Die Erfordernisse der Praxis gehören also auch zur Methode der materialistischen Dialektik. Ließen wir diese Erfordernisse außer acht, würden wir bei aller Anerkennung der allgemeinen Prinzipien des Marxismus-Leninismus in einen Akademismus geraten, der sich von den Anforderungen des gesellschaftlichen und politischen Lebens entfremdet. Wir brauchen politisch zielbewußte Fragestellungen an die Geschichte“. Ernst Engelberg, Vorwort zu: *Probleme*, S. 10.

Abschließend ist zu sagen: mit der Kritik einiger Kategorien der Geschichtsmethodologie ist nicht bereits die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft selbst kritisiert. Eine Untersuchung im Einzelnen würde m.E. zeigen, daß das Zusammenwirken von Wissenschaft und Partei durchaus nicht so widerspruchsfrei verläuft, wie es gerade von den Wissenschaftstheoretikern dargestellt wird. Weiterhin würde sich ergeben, daß die Geschichtswissenschaft zu desto brauchbareren Resultaten kommt, je mehr sie über die politischen Implikationen der Parteilichkeit und über die abstrakten Kategorien des dialektischen und historischen Materialismus hinausgeht und mit den konkreten Begriffen der Marxschen Analyse selbst arbeitet. An diesem Prozeß einer (in Grenzen möglichen) Reorientierung scheint allerdings die Geschichtsmethodologie noch kaum beteiligt zu sein.